

Domine, da mihi animas!

---



wie ich später hörte. Fürwahr, hätte ich nicht eine so überaus gute und liebevolle Pflege gehabt, ich hätte damals das Schicksal des P. Ansgar geteilt. So aber war ich in Moschi so gut aufgehoben wie zu Hause, und Hauptmann Johannes und seine Gattin, Sekond-leutnant Merker, Stabsarzt Pritzl und Gemahlin, sowie Unteroffizier Handfest behandelten mich nicht wie einen Fremden, sondern wie ihren eigenen Bruder und Sohn. Alle überboten sich förmlich in gegenseitiger Hilfeleistung; das ist wahre, echt-christliche Charitas! Möge der liebe Gott diesen edlen Menschen alles tausendfach vergelten, was sie damals an mir getan! Ich selbst vermag es nicht. —

Endlich gegen Weihnachten zu konnte ich wieder außer Bett sein. Es kam der heilige Abend. Ich feierte ihn mit der Familie; die Christbaumfeier war zu Ende, und alles saß in fröhlichster Weihnachtsstimmung am Tisch beisammen, — da kracht plötzlich ein Schuß! Gleich darauf zwei bis drei, und im Nu entwickelt sich ein regelrechtes Gefechtsfeuer! Nun entsteht aber in der ganzen Boma ein Laufen, Rennen, Schießen und Kommandieren, das einfach jeder Beschreibung spottet. Offiziere und Mannschaften, alles rennt hinaus und stürzt sich auf den Feind! — — —

Was ist denn geschehen? Die umwohnenden Schwarzen hatten für diese Nacht einen Ueberfall geplant. Doch der Signalschuß ging zu früh los, und so wurde ihr Plan glücklicher Weise vereitelt. Sie hatten gehofft, alles im tiefsten Schlaf zu finden und wollten alle Europäer: Männer und Frauen, Soldaten und Missionäre erbarmungslos niederstechen. So aber kam es umgekehrt, der Pfeil wandte sich auf den Schützen zurück. Der Chef mit seinen Offizieren und schwarzen Askaris (sudanesischen Soldaten) leuchtete den ringsum versteckten Wadjasas gründlich heim. Noch vor Mitternacht war die ganze Gegend gesäubert, und saßen 13—14 der Haupträdelsführer hinter Schloß und Riegel. Sie wurden alle beim folgenden Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurteilt. Diese Maßregel war einfach durch die Not der Umstände geboten, wenn sie auch manchem auf den ersten Anblick hart erscheinen mag.

Kurz darauf machte ich einen Besuch in Kiboch o. Ich fand hier den unverwundlichen Pater Rohmer als Stationsuperior. Wahrlich, dieser Mann hat dort etwas geleistet! Ueberhaupt haben mir die dortigen Missionsstationen Kiboscho, Kilema und Rombo sehr gut gefallen, und die Arbeiten der Väter vom hl. Geist verdienen unsere vollste Anerkennung. Sie haben wirklich dort oben am „Königsberge“ Großes geleistet zu Ehren des Königs der Könige! Möge auch fernerhin Gottes reichster Segen ruhen auf all' ihrem Wirken! —

Am 31. Dezember 1899 ging ich nach Moschi zurück, feierte den Anbruch des neuen Jahrhunderts am Kilimanjaro mit seinem ewigen Schnee — der Berg ist bekanntlich 6100 Meter hoch — nahm am Neujahrstag 1900 Abschied von meinen edlen Wohltätern, die mir buchstäblich das Leben gerettet, und kehrte mit dem eifrigen Missionär P. Augustin Gommenginger über Taveta, Bura und Voi, wo sich uns auch noch Bischof Allgeyer anschloß, nach der Küste zurück. Die wasserlose Serengeti-Steppe hatte zwar harte Anforderungen an uns gestellt, doch schließlich ging alles gut, und Mitte Januar saß ich, um viele Erfahrungen reicher geworden, wieder in meinem lieben Neuköln. Das Leben war mir neu geschenkt, und mein

Entschluß war und ist, es ganz dem Herrn und der Rettung unsterblicher Seelen zu weihen. —

## Domine, da mihi animas!

Von Rev. P. Florian Rauch.

Mariatrost. — Nach beinahe 21/2-jähriger Abwesenheit kehrte ich im Auftrage meiner Obern im November 1908 von Maria-Ratschitz wieder nach meinem lieben Mariatrost zurück. Das Missionswerk schreitet daher mit der Gnade Gottes zwar langsam, doch sicher voran. Das Taufregister weist gegenwärtig die Nummer 559 auf. Viele dieser Neuchristen starben allerdings schon bald nach der hl. Taufe, denn auch das Totenbuch enthält schon die Namen von 235 im Herrn Entschlafenen. Ich möchte die Letzteren eine sichere Ernte nennen, denn sie sind für den Himmel gewonnen für immer; die guten Werke der Lebenden aber gleichen nur der aufsprießenden Saat, die in unserm Herzen zwar viele Hoffnungen weckt, wobei wir aber nicht wissen, ob sie sich auch verwirklichen werden. Denn der Gefahren sind gar viele und große. Ich erwähne nur die heidnische oder von mancherlei protestantischen Sekten infizierte Umgebung, die Wahrsager, Doktoren und Zauberinnen, und die englischen Städte, wie Johannesburg und dgl., wo viele unserer jüngeren Leute Arbeit suchen. Da geht nicht selten in kurzer Frist alles wieder verloren, was der Missionär mit so vieler Mühe aufgebaut hatte.

Mariatrost ist rings von Heiden und Protestanten eingeschlossen. Merkwürdig jedoch ist, daß viele, die in gesunden Tagen tausend Vorurteile gegen uns hegen und uns schon aus dem Wege gehen, in der Stunde der Not, d. h. wenn der Tod bei ihnen anklopft, doch den katholischen Umsundisi rufen lassen und um die hl. Taufe bitten. Ein Beweis, daß sie innerlich von der Wahrheit unserer hl. Religion überzeugt sind, wenn sie es auch lange Zeit nach außen hin nicht eingestehen wollen. Dazu kommt dann noch die Furcht vor der ewigen Hölle, die lauter predigt, als jedes Menschenwort, und die Gnade Gottes, die jedes Hindernis, auch das größte und schwerste, zu überwinden weiß. So traf ich jüngst einen alten Heiden, der mir sehr entgegenarbeitete, als ich seinen kranken Nachbar taufen wollte. Als ich ihn aber kurzweg fragte: „Wie, mein Freund, was willst denn du anfangen, wenn es mit dir selbst einmal zum Sterben geht?“ antwortete er erschrocken: „Was ich anfangen werde? — Ja, was soll ich da tun? — — Nun, ich werde halt auch nichts anderes tun können, als zu den Ama-Roma zu schicken und den Umsundisi zu rufen, damit er mich taufe.“ Sapienti sat! —

Was das hiesige Missionswerk ferner sehr beschwerlich macht, sind die unglaublich schlechten Wege. Uebrigens kann man hier, wenn ich die Poststraße und ein paar Feldwege abrechne, von Wegen gar nicht reden; denn es gibt hier, in Mariatrost, nur schmale Pfade und Kaffernsteige, die über unzählige Hügel und Schluchten hinweg von einem Kraale zum andern führen. Da gibt's oft ganz halsbrecherische Touren, namentlich zur Nachtzeit, wenn man schnell zu einem Sterbenden gerufen wird. Wohl leistet ein braves, an solche Wege gewohntes Köhlein oft recht gute Dienste, allein manchmal wird der Pfad so steil, brüchig und abschüssig, daß man ihn kaum zu Fuß passieren kann, geschweige denn zu Pferd. So ritt ich jüngst, von einem schwarzen Jungen be-



gleitet, nach einer katechetischen Exkursion wieder der Missionsstation zu. Da gleitet plötzlich mein Pferd auf dem schmalen, schlüpfrigen Pfad aus — und Roß und Reiter stollern den Abhang hinunter, merkwürdiger Weise, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. Als ich das Pferd am Zügel ergriff, stand es unverletzt wieder auf, und ich selbst fühlte nicht den geringsten Schmerz. Ich sehe dies als ein halbes Wunder an und danke heute noch meinem hl. Schutzengel für die augenscheinliche Hilfe in der Not.

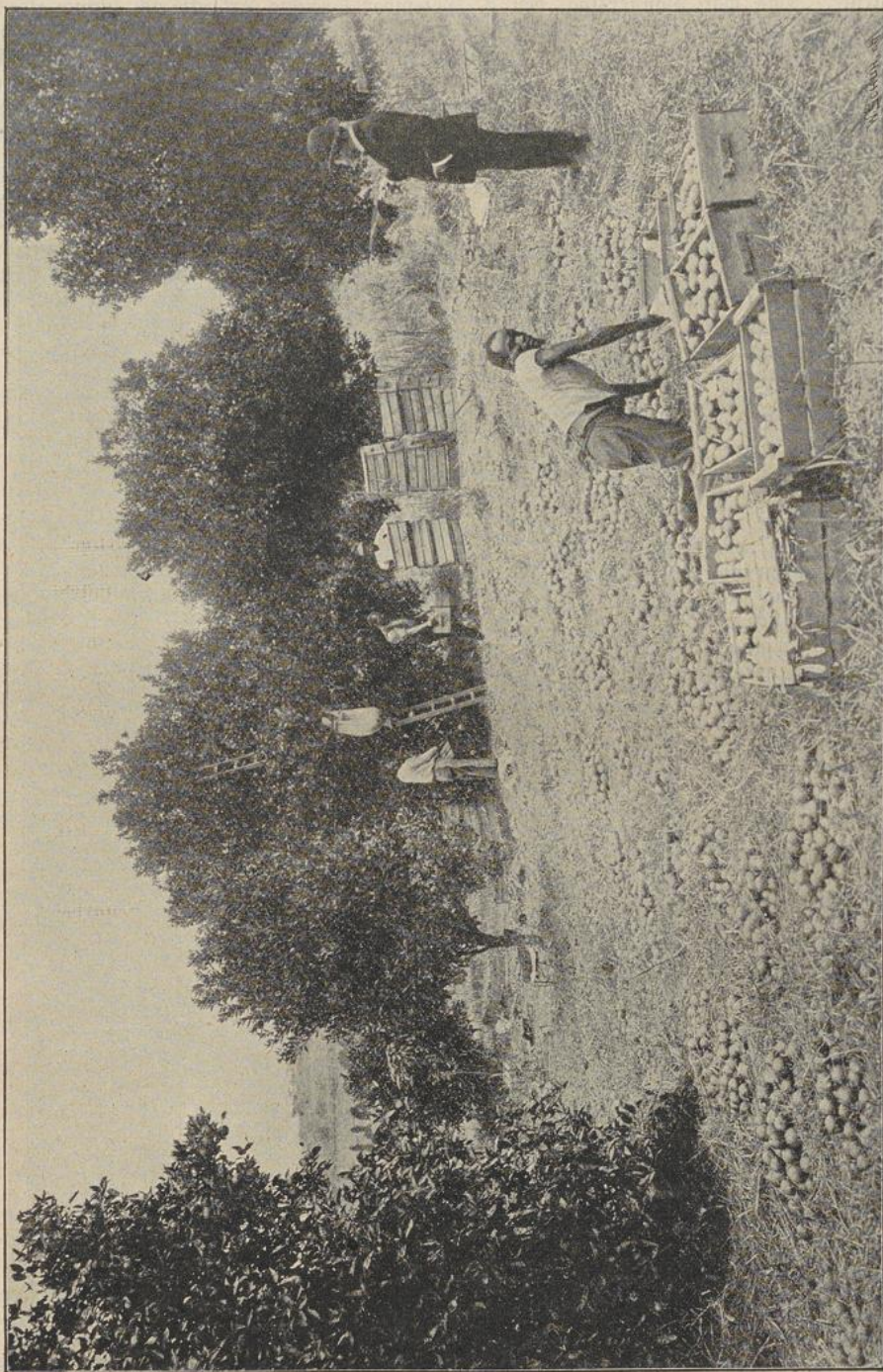
Zum Schluß will ich den geehrten Lesern noch die Bekehrung einer berühmten Wahrsagerin, Malufasa mit Namen, erzählen, deren Bild wir dem Texte beifügen. Ich kannte sie schon seit Jahren. Sie war weit und breit als eine große Zauberin und Wahrsagerin bekannt, und der bloße Name „Malufasa“ genügte, um die

Schwarzen mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. Von Gott und Religion wollte das Weib natürlich nichts wissen; das waren ihr verhaßte Dinge.

Als ich im November v. J. von Matschik wieder nach Mariatrost zurückkehrte und ich mich gelegentlich auch nach der alten Malufasa erkundigte, hieß es: sie ist krank und wird wohl bald sterben. Wenige Tage später ließ sie mich rufen. Ich eilte sofort zu ihr und fand sie äußerst schwach, ja dem Tode nahe.

Sie bat mich dringend, ihr doch die hl. Taufe zu spenden, sie sei zu allem bereit und wolle gerne alles tun, was ich von ihr verlange. . . Einige Bedenken wollten da allerdings in mir aufsteigen. Malufasa hatte sozusagen ihr ganzes Leben lang dem Teufel gedient, sollte nun jetzt ihre plötzliche Bekehrung wirklich eine

ernste und aufrichtige sein? Doch sie ermangelte nicht, mir Beweise ihrer guten Gesinnung zu geben. Sie hörte meinem Unterrichte über Gott und die Grundwahrheiten unseres hl. Glaubens mit großer Aufmerk-



Orangenernte in Mariannhill.

samkeit zu, wurde zuletzt willig wie ein Kind, verwarf alle ihre Zauberkünste und den ganzen Teufelstrug, ließ sich ihre Amulette am Arme usw. abschneiden, desgleichen die Ziegenblase auf ihrem Kopf, das Zeichen ihrer Macht und Zaubervürde, und legte sogar ihren Zauberstab, der ihr doch überaus teuer sein mußte,



gelassen weg. So taufte ich sie denn auf den Namen „Maria“. Das war Donnerstag, den 3. Dezember 1908; am Samstag darauf starb sie eines ruhigen, recht schönen Todes und am nächsten Sonntag wurde sie unter dem Zusammenlauf einer ungeheuer großen Menge Christen sowohl wie Heiden dahier auf dem christlichen Gottesacker begraben; denn die Kunde: „Malusasa, die große Zauberin ist gestorben und hat sich vor ihrem Tode bei den Ama-Roma bekehrt“, hatte sich wie ein Lauffeuer schnellstens in der ganzen weiten Umgegend verbreitet. Da hatte ich nun die schönste Gelegenheit, in einer packenden Grabrede diesen vielen Heiden, die sonst nie bei einer Predigt oder einem catechetischen Unterricht zu sehen waren, recht ins Gewissen zu reden, und der Tod Malusasas und ihre Bekehrung auf dem Sterbebett gaben meinen Worten den kräftigsten Nachdruck.

Viele von ihnen gingen sinnenden Herzens nach Hause, und ich zweifle nicht, daß sie sich über kurz oder lang als Katechumenen melden werden.

Eine Seele kam sofort, das war die Tochter Malusasas, die bisher auch als Stockheidin gelebt hatte. „Befehle dich nun auch,“ hatte die Mutter zu ihr auf dem Sterbebett gesagt, „und diene dem Gott der Ama-Roma, denn er ist der einzig wahre!“ Das Mädchen befolgte die Mahnung der Mutter, kleidete sich sofort auf christliche Weise und kommt nun jeden Sonntag zu uns in die Kirche. Mein Herzenswunsch ist bloß, daß sich ihr noch viele andere Katechumenen anschließen möchten.

### Aller Anfang ist schwer.

Das fühlen wir auch hier in Keilands. Ich will nicht reden von unsem persönlichen Bedürfnissen, obschon auch diesen Rechnung getragen werden muß, sondern nur von der Armut der auf unserm Missionsgebiete wohnenden Schwarzen.

Schon auf der Reise von Mariannhill hieher zerbrach ich mir den Kopf mit der Frage, wovon denn diese Leute hier leben sollten; denn die Vegetation ist

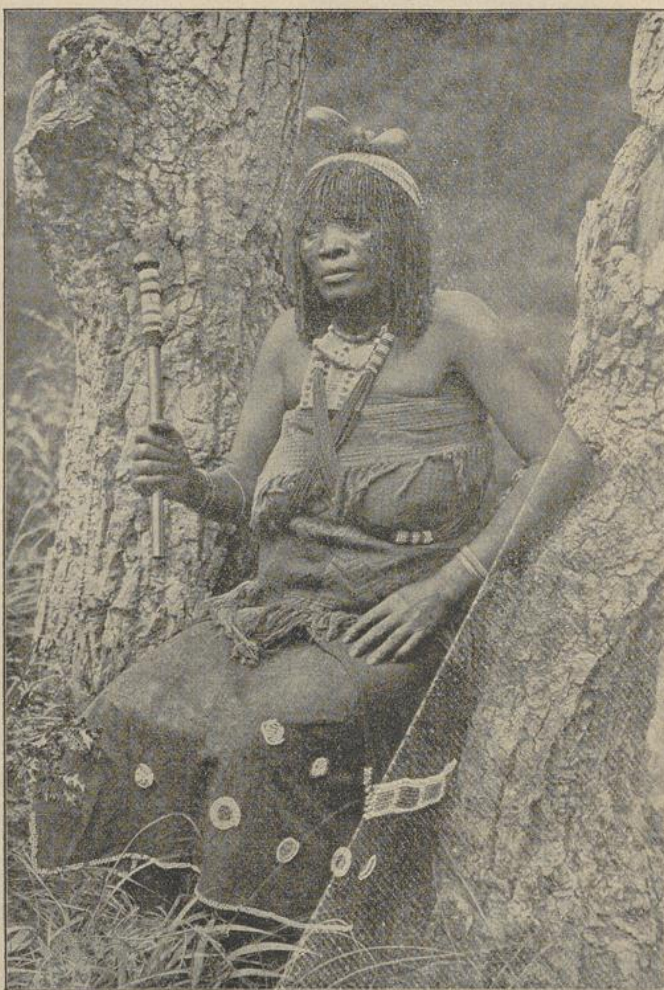
geradezu armelig zu nennen. Soweit das Auge nur reicht, erblickte ich nichts als Steine und Sträucher mit weißen, fingerlangen Dornen. Tatsächlich befinden sich die hiesigen Schwarzen in äußerst ärmlichen Verhältnissen. Wir haben schon in einem früheren Artikel erwähnt, daß manche Kinder in unsere Tageschule nach Zigudu nüchtern kommen und erst bei der Rückkehr in den heimatischen Kraal, also gegen Abend, zum erstenmal ihr spärliches Essen erhalten.

Ähnlich sieht es mit der Kleidung. Wer ein

Hemd sein eigen nennt, zählt schon zu den gut Situierten. Die meisten unserer Knaben und Mädchen stecken ohne einen solchen Luxusgegenstand in ihren Kleidchen. Wieder andere, schon ziemlich große Jungen, haben zwar ein Hemd, aber ohne jedes Zubehör und kommen in diesem Aufzug sogar Sonntags in die Kirche. Viele haben nicht einmal dies; in mancher Familie teilt man sich abwechselnd in die paar ärmlichen Fäden, die sich im Kraale vorfinden, sodaß dann das eine Kind damit heute zur Kirche und Schule geht, das andere morgen. Solche Verhältnisse bestehen sogar hier in Keilands; was soll ich aber erst von unserer Außenstation Zigudu sagen, wo die Missionschule erst in neuester Zeit wieder eröffnet wurde, und wo sich die Kinder massenhaft zur Schule drängen?

Letzter Umstand ist zwar außerordentlich erfreulich — seit wir hier sind, hat sich die Schülerzahl geradezu

verdoppelt; wir haben jetzt in Keilands, Salima und Zigudu zusammen schon 200 Tageschüler — auch machen sie uns weiter keine Unkosten, allein viele andere Knaben und Mädchen möchten auch noch gern in die Schule kommen, getrauen sich aber nicht wegen Mangel an Kleidern. Manche, die in eine bloße Decke eingehüllt zur Kirche und Schule kommen, bestärmen den P. Missionär um Arbeit; sie möchten sich gern ordentliche Kleidchen verdienen, so wie sie die christlichen Kinder und besseren Katechumenen tragen. Wir helfen ihnen auch, soweit wir nur können, und gerne wollten wir Schwestern manche Stunde dazu verwenden, für die armen Schwarzen Hemden, Jacken, Hosen und Kleidchen zusammenzuschneiden, aber wo



Malusasa, die berühmte Wahrsagerin bei Mariatrost.